

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 16 (1943-1944)

Heft: 12

Artikel: Fragenloser Unterricht

Autor: Graf, Ulrich

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-850732>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

rer oft eine dichterische Wendung noch einmal sprechen, damit das Dichterwort als Anreiz stärker wirkt und im Unterrichtsverlauf keine Stagnation eintritt. Straffe Führung durch den Lehrer kann bei uns an der Uebungsschule nicht entbehrt werden; denn die systematische Einschulung zum selbsttätigen Schülergespräch etwa im Sinne der Anregungen Lotte Müllers nähme mehrere Jahre in Anspruch, und eine konsequente Beeinflussung der Schüler in einer bestimmten Richtung ist bei dem beständigen Wechsel der Lehrpersonen am Seminar ganz ausgeschlossen. Der Lehrer wird also in der heutigen Lektion nicht in dem Maße zurücktreten können, wie es die moderne Arbeitsschule verlangt. Doch handelt es sich ja hier um den fragenlosen Unterricht. Vielleicht interessiert es Sie, verehrte Anwesende, in diesem Zusammenhang zu vernehmen, daß Seminardirektor Guyer beharrlich und mit allem Nachdruck die Lehrerfrage bekämpfte. Er freut sich, daß heute in diesem Raum so ganz in seinem Sinne gearbeitet wird.

Ob mir das Experiment gelingen wird, ist durchaus ungewiß. Vielleicht werden Sie im Verlauf der Lehrprobe da und dort lächelnd konstatieren: „Jetzt ist ihm doch eine Frage entschlüpft!“

Noch etwas zur Klasse und zum gewählten Stoff. Sie werden eine 4. Realklasse antreten sehen, und zwar den ganzen Bestand: 23 Schüler. Als Stoff haben wir eine der robusteren Balladen Goethes gewählt, den „Schatzgräber“. Da dieses Stück allgemein bekannt ist, dürfte eine vollkommene Konzentration der Zuhörer auf die Unterrichtstechnik

gewährleistet sein. Den Schülern ist vorgestern die Aufgabe gestellt worden, das ihnen neue Gedicht zu Hause durchzulesen, damit sie sich in der heutigen Lektion darüber äußern können. Ueber die methodische Seite der Lehrprobe kann ich mich wegen Zeitmangels hier nicht auslassen, so interessant es wäre, gewisse Leitgedanken vor Ihnen zu entwickeln. Manches wird in der Lektion nur angedeutet werden können. Doch im Mittelpunkt Ihres Interesses steht ja die angekündigte Demonstration fragenlosen Unterrichts.

Probelektion über „fragenlosen Unterricht“

Stoff:

Goethes Ballade „Der Schatzgräber“

Aufbau der Lektion:

1. Lesen durch die Schüler (Hausaufgabe)
 2. Referat der Schüler über den Verlauf der Handlung
 3. Vertiefende Besprechung
 4. Rückschauende Würdigung des poetischen Kunstwerkes:
 - a. Würdigung des Inhaltes (Hauptperson und Grundgedanke)
 - b. Würdigung der Form (Schönheit der 4. Strophe und reiche Fülle der Gegensätze)
 5. Gestaltendes „Einlesen“ des Gedichtes. Memorieren einzelner Strophen durch die Schüler.
- Hausaufgabe: Freiwilliges Auswendiglernen des ganzen Gedichtes.

Fragenloser Unterricht

Von ULRICH GRAF, Knabenprimarschule, Basel

Die neue Schule stellt das Arbeitsprinzip in den Mittelpunkt des Unterrichts und fordert seine Anwendung auf breitester Grundlage. Sie tut es mit vollem Recht. Allzu lange war der Schüler bloß das Objekt, dessen ursprüngliche Interessen, Erfahrungen und Ueberlegungen übergangen und nur dann berücksichtigt wurden, wenn sie sich in die zum vornherein festgelegten Absichten des Pädagogen einfügten. Der Gedankenaustausch war ein höchst einseitiger. Dem Mitteilungsbedürfnis des erwartungsfrohen und allem Neuen aufgeschlossenen Kindes waren enge Grenzen gezogen. In seiner Enttäuschung wurde es gewahrt: Die Schule war eine fremde Welt, hinter der Jugendtraum und Unbeschwertheit versanken, eine Welt, die Forderungen stellte, denen es täglich von neuem in beklommener Hilflosigkeit gegenüberstand und die es notgedrungen ohne freudige innere Beteiligung zu erfüllen suchte. Der Zwang des kategorischen Unterrichtsgeschehens stieg auf als unübersteigliche Wand zwischen dem Einst und dem Jetzt.

Das Kind nahm die Schule hin als etwas ihm Aufgelegtes, dem man sich nicht entziehen konnte, und fühlte sich erst wieder frei, wenn sich die Schulsturentür hinter ihm geschlossen hatte.

Das war die Lernschule. Sie erzwang sich vor allem durch Disziplin das Interesse des Kindes. Innere Beteiligung läßt sich indessen nicht erzwingen. Sie hat ihre Quelle in der unbeschwertten Anteilnahme an Stoff und Unterrichtsverlauf. Diesen Quell vor dem Versiegen zu bewahren, ist unsere vornehmste Aufgabe. Er sichert uns das kindliche Interesse, gestattet uns immer wieder Einblick in die kindliche Gedankenwelt und hält uns ständig in Fühlung mit der kindlichen Entwicklung; er bildet auch die wichtigste und unerläßlichste Voraussetzung für gegenseitiges Vertrauen und erfolgreiche Arbeit. Deshalb verzichten wir bewußt auf die Priorität des Erwachsenen und räumen dem Kinde in gemeinsamem Schaffen Gleichberechtigung ein.

Die Klasse ist eine Arbeitsgemeinschaft, in der

jeder nach Maßgabe seiner Kräfte zum guten Gelingen beiträgt. Unsere Unterrichtsstunden gestalten sich als freier Gedankenaustausch, unter Ausschaltung des unergiebigsten Zwangsdialogs, und dennoch in beharrlicher, den Kindern nicht bewußter Verfolgung des gesteckten Ziels. Unsere eigenen, scheinbar absichtslosen Äußerungen (nicht Fragen) sind in Erwartung der gewünschten kindlichen Reaktion formuliert und folgen im weiteren Verlauf dieser Reaktion ständig, ordnen sie auf Schritt und Tritt unserer Absicht ein, gehen mit und geben Spielraum, biegen ab und ermuntern zu Ergänzungen, je nach Ablauf der Aussprache, immer im Hinblick auf das von uns Gewollte.

Eine Fülle von Beobachtungen, Erfahrungen, Erlebnissen und Gedanken erschließt sich uns. Ein Gefühl der Verbundenheit wird reger und macht sich mit jedem Tag beglückender geltend. Die unverbildeten Kräfte rufen nach Betätigung und wachsen unter der anfeuernden Leitung des Lehrers. Auch der Laue will nicht zurückbleiben und seinen Stein zum Bau beitragen.

Die Langweile, dieser tödliche Feind des Unterrichts, hat keinen Zutritt in unserer Schulstube. Frohes Schaffen, gemeinsame Arbeit haben ihn daraus für immer verbannt.

Dem Lehrer selbst wird der Unterricht zum Jungbrunnen; aus ihm schöpft er unaufhörlich neue Kraft, neue Anregung für seine Tätigkeit. Der Unterricht wird zum freudigen Geben und Nehmen, der Rückblick zur köstlichen Erinnerung, für den Lehrer und für die Kinder.

Lehrprobe

Thema: Schul- und andere Wege

Vorbemerkung: Die Schüler, Drittklässler, sind am freien Mittwochnachmittag bei strömendem Regen in Begleitung eines jungen Kollegen von ihrem angestammten Kleinbaslerschulhaus ins Großbasel gekommen, in die Aula des Realgymnasiums. An der Wandtafel stehen einige französische Sätze, die der Referent eines vorangegangenen Kurzvortrages angeschrieben. Daran wird angeknüpft.

L. Wir wollen nicht zuviel an die Tafel sehen! Das geht uns nichts an!

Sch. Wir können es gar nicht lesen... Das ist französisch. Wir können ja nicht französisch...

Aber das ist französisch, weil einzelne Buchstaben für sich allein stehen und weil es noch Wörter hat mit bloß zwei Buchstaben. —

L. Das ist für uns zu schwierig. Damit haben wir kein Glück. Wir haben heute überhaupt kein Glück!

Sch. Es hat geregnet. Wir sind den ganzen Weg im Regen marschiert. Auf den Straßen hat's große Lachen gehabt. —

L. Ich sehe euch nicht einmal viel an!

Sch. Wir haben Schirme und Pelerinen gehabt. —

L. Mir sieht man auch nicht viel an!

Sch. Sie sind früher hergekommen. Da hat's noch nicht geregnet... Sie haben auch einen Schirm gehabt... Sie hatten auch eine Pelerine... Sie hatten einen Regenmantel. —

L. Schirm, Pelerine, Regenmantel... das ist ein bißchen viel auf einmal!

Sch. Sie hatten einen Regenmantel. —

L. René, wenn du mich je in einem Regenmantel gesehen hast, geb' ich dir einen Fünfliber!

Sch. Sie haben überhaupt keinen Regenmantel. Sie haben nur eine Pelerine. Die nehmen Sie immer mit, wenn es regnet. —

L. Ich hatte es heute überhaupt besser als ihr!

Sch. Sie fahren mit dem Tram. — Sie wohnen in Riehen... Wir sind zu Fuß hergekommen. —

L. Das hört sich ganz einfach an. Und dabei denke ich an eine riesige Wasserlache, der ihr unterwegs begegnet seid.

Sch. Das ist der Rhein. — Wir mußten über den Rhein. —

L. Und das soll möglich sein!

Sch. Wir gingen über den Rhein. —

L. Basel hat eine schöne Auswahl an Brücken.

Sch. Dreirosenbrücke, Johanniterbrücke, mittlere Brücke, Wettsteinbrücke und Eisenbahnbrücke. —

L. Die Hauptsache ist, daß man die richtige Brücke erwischt!

Sch. Wir gingen über die mittlere Brücke. — Das ist der nächste Weg. —

L. Die Dreirosenbrücke hättet ihr auch benützen können!

Sch. Das schon, aber das wäre ein Umweg gewesen. Die Dreirosenbrücke liegt viel zu weit weg.

L. Für gewöhnlich geht ihr ja nicht über die mittlere Brücke. Aber für heute habe ich euch Arrest versprochen!

Sch. Das ist kein Arrest!... So einen Arrest

Wandtafeln, Schultische etc.

Telephon 92 09 13

Beachten Sie bitte unsere Wandtafeln und Schulmöbel in der Baumuster-Centrale.

Beratung und Kostenvoranschläge kostenlos.

beziehen Sie vorteilhaft von der Spezialfabrik für Schulmöbel:

Hunziker Söhne, Thalwil

Älteste Spezialfabrik der Branche in der Schweiz

hätten wir gerne jeden Tag! ... Wir kämen morgen wieder her! Das ist ja wie ein Theater! —

L. Nun, jeden Tag könnten wir nicht herkommen. Diese Herrschaften könnten morgen nicht wieder hier sein.

Sch. Die können nicht immer kommen. Sie müssen putzen. —

L. So sehen diese Damen und Herren aber wirklich nicht aus!

Sch. Sie sehen eher aus, als ob sie nichts tun müßten. —

L. Sie sind irgendwie mit mir verwandt.

Sch. Es sind Lehrer und Lehrerinnen. Sie wollen sehen, was wir können. ... Etwas können sie auch, was wir können, essen! —

L. Ihr habt heute dünne Schuhsohlen gekriegt!

Sch. Der Schulweg ist lang. —

L. Ein Trost: Das ist so für heute! Das ist einmal!

Sch. Morgen haben wir nicht mehr so weit. Morgen gehen wir wieder ins Bläsischulhaus. —

L. Ich selbst bin aber auch morgen noch schlimm genug dran!

Sch. Sie müssen von Riehen in die Stadt kommen. ... Sie haben es aber doch besser als wir! Sie fahren durch die Langen Erlen. ... Da sehen Sie jeden Tag Tierlein, Rehe, Hirsche, Zwerggeißlein. —

L. Du denkst an den Tierpark in den Langen Erlen. Ich begegne aber sogar auf meiner Waldfahrt Tieren!

Sch. Sie treffen Eichhörnchen.

L. Ich habe sogar schon bremsen müssen!

Sch. Die Eichhörnchen rennen über den Weg... Sie klettern Ihnen an den Hosenbeinen hinauf... Sie haben Erdnüssen und Nüsse bei sich.

L. Daß diese Tierchen so nahe herankommen!

Sch. Sie sind ganz zahm geworden, weil man sie immer füttert. —

L. Nun geht vielleicht am kommenden schönen Pfingstsonntag der eine oder andere von euch mit dem Vater in einen großen Wald, weit weg von hier, und er erwartet Eichhörnchen anzutreffen.

Sch. Dort trifft man keine an, aber Giraffen, Wölfe, Löwen und Nilpferde.

L. Du denkst jetzt aber an einen Wald, der auch gar weit weg liegt!

Sch. In Afrika gibt es solche Tiere... Dorthin können wir aber nicht gehen. Das Schiff würde untergehen, weil das Meer vermint ist. ... Es ist jetzt überall Krieg! ... Mit dem Flugzeug käme man auch nicht hin. Das Flugzeug würde abgeschossen! —

L. Am besten ist's, wir bleiben hier! Da lob' ich mir unsern Schulweg! Peter, du hast's gut!

Sch. Ja, ich wohne ganz nahe beim Schulhaus, an der Oettingerstraße. Ich habe nicht weit! —

L. Und dann hast du erst noch Gesellschaft!

Sch. Willi wohnt bei mir im Haus, und Kurt wohnt im Haus nebenan. Sie holen mich ab, und dann gehen wir zusammen zur Schule. —

L. Hans, da hast du's nicht so gut!

Sch. Ich wohne in den Schörenmatten. Früher wohnten wir auch an der Oettingerstraße, ganz nahe bei Peter und Willi und Kurt. —

L. Und da geht ihr und zieht so weit fort! Da haben gewiß am frühern Haus auf dem Dach ein paar Ziegel gefehlt!

Sch. Nein, in unserem frühern Haus wohnt auch ein Milchhändler, im Parterre. Er hat einen Laden. Er heißt Herr Sommer. Wir haben oben im gleichen Haus gewohnt. Da meinten die Leute immer, mein Vater sei ein Arbeiter von Herrn Sommer, und dann kauften sie die Milch unten im Laden statt bei uns. Darum sind wir umgezogen, und jetzt kommen alle Leute zu uns, seit wir für uns allein sind. —

L. Nun haben wir allerhand vom Schulweg erzählt. Da fällt mir ein anderer Weg ein! Pauli, du bist ja wirklich klein, sehr klein sogar! Aber bei uns im Schulzimmer hast du seit ein paar Wochen einen Nachbarn, der's mit dir aufnehmen kann!

Sch. Das ist Däumling. Es sind viele Bilder von Däumling an der Wand aufgehängt. —

L. Wirklich eine lustige Geschichte!

Sch. Das ist ein Märchen. —

L. Am Anfang ist das Märchen zwar etwas traurig.

Sch. Däumling hat einen Pfennig gekriegt. Der Vater hat ihm den Pfennig zum Geburtstag geschenkt. Däumling hat ihn am Fenster aufgestellt, ganz nahe bei seinem Bett. Dann ging er zu Bett, aber während er schlief und vom Pfennig träumte, kam die Elster und holte ihn. —

L. Merkwürdig, die Elster als Dieb!

Sch. Die Elster stiehlt alles, was glänzt: Löffel, Ringe, Armspangen. —

L. Alles zusammen ist etwas viel für einen einzigen Elsterschnabel!

Sch. Sie trägt Stück für Stück in ihr Nest und sammelt es dort.

L. Däumling hat einen Fehler gemacht. Er war eigentlich selbst schuld!

Sch. Er hätte das Fenster schließen sollen, dann wäre ihm der Pfennig nicht gestohlen worden.

L. Das gab nun eine mühsame Geschichte, einen langen Weg, viel mühsamer und viel länger als Hanslis Schulweg!

Sch. Däumling mußte den Pfennig suchen. Er schaute überall nach.

L. Und dabei hatte er allerlei Erlebnisse. Alles können wir hier nicht erzählen. Das würde gar zu lange dauern. Mir fällt grad ein Erlebnis ein, das Erlebnis mit der Wespe!

Sch. Er kam zu einem aufgehängten Wespennest. Dann kletterte er die Leiter hinauf und von unten

ins Nest hinein. Da kam die Wespe heraus. Sie packte ihn und wollte ihn totstechen. Er riß ihr aber den Kopf ab. Er siegte! —

L. Ich denke an die Spinne!

Sch. Däumling kroch in ein Spinnenrohr hinein und gleich stürzte die Spinne heraus und packte ihn.

L. Armes, armes Kerlchen!

Sch. Däumling siegte wieder. Er kämpfte gegen die Spinne. Er las einen Dorn vom Boden auf und stach ihr den Dorn in den Bauch. Da war sie mause-tot! —

L. Von dieser Däumlingreise, von seinem langen Weg auf der Suche nach dem Pfennig wäre so manches noch zu erzählen. Die Zeit reicht nicht dazu. Nur eins wollen wir noch sagen: Die Sache nahm schließlich doch noch ein glückliches Ende.

Sch. Däumling fand den Pfennig. Der Waldgeist sagte ihm, der Pfennig sei im Elsternest oben auf der Föhre.

L. Der Waldgeist hat nicht gelogen!

Sch. Däumling kam zur Föhre, und ein Eichhörnchen trug ihn am Schwanz in die Höhe. — Däumling fand den Pfennig im Nest. — Ein Spinnfaden hing vom Nest herunter. An diesem Faden rutschte er hinunter und rannte mit dem Pfennig heim.

L. Seht, hier müssen wir abbrechen! Die Damen und Herren möchten heimgehen. So bleiben wir auch nicht länger mehr hier. Wir machen uns wie sie auf den Heimweg. Nicht wahr, ihr gebt mir gut acht auf unseren Däumling, auf unsern Pauli! Geht jetzt! Und auf Wiedersehen morgen in unserm alten Bläsischulhaus!

Zur religiösen Entwicklung von Kind und Jugendlichen

Von Dr. E. H.

Wir leben in einer Zeit, in der religiöse Fragen und religiöse Antworten wieder mehr im Bewusstsein des Menschen sind als in manchem Jahrzehnt vor uns. Wir werden in der Einzelentwicklung des heranreifenden Menschen ein Stadium finden, in dem er zu übernommenen dogmatischen Konfession oft kritisch steht. In dieser Krisenzeit ist er geneigt, das Kind mit dem Bade auszuschütten, Religion überhaupt als kindliche Wunschträume anzusehen und nur seinem eigenen Verstand zu trauen. Ein ähnliches Stadium hat für eine Weile die Menschheit hinter sich. Selbst der Naturwissenschaftler von heute gesteht, dass vieles in seiner exakten Forschung sich nur glauben, aber nicht „beweisen“ lässt. Glauben und Wissen, das ist nicht mehr eine Kluft und ein grosser Gegensatz.

Die frühe Kindheit ist von den Auseinandersetzungen über religiöse Fragen wenig berührt. Das Kleinkind ist richtig „fromm“. Es glaubt, es betet, es ist andächtig. Mit Rührung sehen die Erwachsenen ein kleines Kind wie es sein Nachtgebet sagt. Es ist naiv und innig. Seine kleinen Bitten zum lieben Gott sind voll Vertrauen. Es ist offen für die Weihe der Feste, es erlebt stark deren Stimmung, ohne dass ihm der Sinn bewusst ist. Freilich es erwartet vom Christkind vor allem die Geschenklein. Aber die Seele ist doch von Erwartung erfüllt — es ist die Erwartung des Advent. Wenn im sonst dunklen Raum nur die Kerzen des Christbaums leuchten, fühlt das Kind das Wunder des Lichts im Dunkeln. Und ebenso ahnt es etwas vom eigentlichen Wesen österlicher Neuwerdung. Wir erfassen die Welt eben nicht nur mit dem Verstand. Und noch hat das Kind nicht die Aufgabe, mit und trotz dem Verstand dem Grund der Welt nah zu kommen. Mit dem Gefühl erfasst es die Symbolik der Feste und Gebete.

Ein Kind liebt das Feierliche. Ihm sind noch die kleinen Alltäglichkeiten des Alltags Wunder und Fest. Es will nicht recht gedeihen in einer allzu nüchternen und rationalistischen Umgebung. Dort schafft es sich selbst seine Wunderwelt. Eine Mutter, die es so recht versteht auch den Alltag mit Mahlzeit und Schlafengehen, mit seinen kleinen Pflichten und Freuden recht

festlich zu gestalten, trifft den Ton des Kindes. Das verträgt sich nicht mit Nervosität, das braucht Ruhe des Herzens und ein andächtiges Gemüt. So wirkt das religiöse Bedürfnis des Kindes bildend auf seine Umgebung.

Nun freilich, der Glaube des kleinen Kindes hat noch keinen Kampf bestanden. Es ist auch noch viel Leichtgläubigkeit dabei. Es glaubt ja fast alles, was man ihm sagt. An guten und bösen Zauber, an Engel und Teufel. Zweifel und Spott kränken ein Kind und entfernen sein Herz von den Erwachsenen. Natürlich wünschen wir dem Kind ein Heim in dem die religiösen Übungen nicht seelenloser Leerlauf, tote Tradition geworden sind. Aber es ist nicht ausgeschlossen, dass selbst ein religiöses Zeremoniell in dem nicht mehr das einseitig strömende Leben ist, vom Ursprung her für das Kind bildende Kraft hat. Die Erinnerungen Erwachsener bezeugen das. Der Glaube der Kindheit erglänzt wie etwas Kostbares im Licht des Erinnerens. Und wir wagen nicht zu sagen, ob nicht selbst das geplapperte Nachtgebetelein im Laufe der Jahre und als liebe Gewohnheit, aufbauend ist.

Schon zwischen vier und sechs Jahren hörte ich von Kindern Bedenken. Sag, wieso fällt der liebe Gott durch die Wolken nicht durch? Kann der liebe Gott wirklich alles sehen? Warum sehe ich ihn nicht? Ach, es gibt doch kein Christkind. Ich habe es recht gesehen, Onkel Paul war der Samichlaus. Eine neue Unterscheidung wird wichtig: Ist etwas „wirklich“ oder „nicht wirklich“. Es ist wahrhaftig nicht leicht für den Erwachsenen, ohne groben Unsinn und ohne Lügen auf die scharfen Fragen des Kindes einzugehen; Antworten zu finden, die seinem Bedürfnis nach Wahrheit Rechnung tragen und doch nicht plump eine Welt voll Vertrauen zerstören.

Erst in der Reifezeit kommt es zur ersten Auseinandersetzung zwischen „Wissen und Glauben“. Noch ist die Welt im Dämmerlicht, noch ist die Schärfe der Probleme nicht beunruhigend. Aber die gewohnten religiösen Bräuche beginnen langweilig zu werden, die Kinderlehre ist, besonders wenn keine Persönlichkeit von Format den Unterricht gibt, eine wenig geliebte